

Theologie und Universität

JORGE COSTADOAT

Es gibt viele Definitionen von Theologie. Jede Definition hängt von der gewählten Methode ab, und diese bestimmt sich wiederum in letzter Instanz durch die Art und Weise, wie man die Beziehung zwischen Gott und Welt zu denken gewillt ist. Meines Erachtens stellt die Theologie die Grammatik der Wirklichkeit dar. Sie beschäftigt sich natürlicherweise mit Gott, jedoch niemals auf neutrale Art und Weise, sondern sie wendet sich Gott mit dem gleichen Interesse zu, mit dem auch Er sich unserer Wirklichkeit zuwendet. Präziser gesagt: Die Theologie will ein Wissen über Gott vermitteln, das es uns erlaubt, den Sinn der Wirklichkeit zu erkennen, und sie zeigt uns Möglichkeiten auf, in dieser Wirklichkeit zu handeln. Die Theologie bietet uns eine theologische Idee der Welt und ihres Sinns (also eine Theorie) sowie eine Art und Weise, uns in ihr zu entdecken und sie praktisch zu verändern. Gott ist, zusammengefasst gesagt, das letzte Fundament einer Theologie der Welt, und es eröffnen sich uns davon ausgehend ein Verständnis von Anthropologie, ein Sinn des Menschseins in der Schöpfung und mögliche Wege der Befreiung.

Genauer gesagt stellt die trinitarische Bestimmung Gottes die christologische Grammatik der Wirklichkeit dar. Der Mensch findet in Christus in der Welt eine Antwort auf sein Sein und sein Handeln in der Schöpfung. Christus, der der universale Sohn und Bruder ist, der vom Heiligen Geist beseelt ist und nach der Auferstehung in der Geschichte mit dem Heiligen Geist wirkt, bietet sich uns wie der Schlüssel zu all dem an, was uns wirklich und wichtig erscheint. Die Theologie beschäftigt sich folglich mehr mit unserer Nachfolge Christi als mit Gott »an sich«. Theologie sollte *intellectus sequelae Christi* sein, d. h. eine Erkenntnis des Christentums, das die Welt evangelisiert. Deshalb kann die Theologie gleichzeitig nichts anders sein als Pastoral: Sie fragt danach, wer und wie Gott sei, um umgekehrt wiederum über die christliche Praxis, die sich der Schöpfung annimmt, zu reflektieren. Die Theologie dient Gott, sie interessiert sich bedingungslos für den Gott, der sich im Prozess der Erlösung und der Vollendung der Welt ganz der Welt mitgeteilt hat.

Diese lange Vorrede hat zum Ziel, die These meines kurzen Artikels zu situieren. Sie lautet: Die Universität ist ein inhärenter Teil der Theologie und umgekehrt. Ich beziehe mich dabei ausschließlich auf die katholischen Universitäten. Der absolute Gott, an sich betrachtet, stellt dort ein leeres Konzept dar. Das Wissen über ihn wird vielmehr durch das Wissen über die Welt, das der Mensch aus

seiner Erfahrung, seiner gesammelten Weisheit und den Wissenschaften zieht, erworben. Niemals sollte Gott so vorgebracht werden, als ob das Wissen über ihn ohne eine existenzielle und intellektuelle Erschöpfung, die eine persönliche und kulturelle Suche mit sich bringt, zu erlangen wäre. Die Offenbarung stellt somit ein Mehr, einen Überfluss an Bedeutung gegenüber dem Eigenen dar. Allein durch die schlichte Tatsache, dass das Geschöpf den Schöpfer sucht, erhält es von ihm eine praktische und eschatologische Orientierung.

Eine nicht-universitäre Theologie

In der lateinamerikanischen Theologie hat man die Bedeutung des Wissens des Volkes von Gott hervorheben wollen. Die universitäre Theologie und die professionellen Theologen und Theologinnen haben versucht, wenn auch nicht immer und überall, sich zur Weisheit des Volkes Gottes – die im Volks-Christentum verwurzelt ist und vor allem in der Intelligenz der Gläubigen, die in vieler anderer Hinsicht unwissend sind, doch sehr gebildet, wenn es darum geht, um ihr Leben zu kämpfen – zu bekehren. Ich möchte festhalten, dass der letzte Grundbegriff der lateinamerikanischen Befreiungstheologie der Arme als »Theologe« ist, insofern er sein Leben im Licht des Glaubens lebt. Diese theologische Tugend sollte im Grunde in allen Getauften erkennbar sein. Das gläubige Denken ist nicht nur eine Möglichkeit, die uns gegeben ist, sondern auch eine Verpflichtung. Deshalb ist die gewöhnliche Weisheit der Völker, die man auch als eine »handwerkliche« oder »aufrechte« Theologie der Bürger und Bürgerinnen, die aus dem Glauben heraus denken, bezeichnen könnte, die erste und fundamentalste Theologie.

Vieles in der lateinamerikanischen Theologie, die sich in den letzten 50 Jahren auf beeindruckende Weise verbreitet hat, hat seine Wurzeln in den getauften »Theologen« und »Theologinnen« und vor allem in der Gruppe armer Christinnen und Christen, die keine universitäre Laufbahn durchlaufen haben, jedoch über ihre eigene Art und Weise verfügen, ihren Ort in der Welt zu verstehen. Dennoch haben sie großen Einfluss auf die universitäre Theologie. Die Theologie ist im Ganzen geprägt von der Pastoral. Sie entsteht im pastoralen Kontakt und sie stellt sich in den pastoralen Dienst der Kirche. Ihr pastoraler Charakter, ihr Wunsch, auf die Wirklichkeit, die nach einer guten Nachricht Gottes verlangt, antworten zu wollen, sichert ihre Gültigkeit und Sachdienlichkeit.

An den Priesterseminaren wird eine andere, nicht-universitäre Theologie vermittelt. Die Gefahr der Vermittlung besteht in diesen Fällen darin, dass die theologische Unterweisung 1:1 auf die Pastoral übertragen werden soll, sich jedoch nicht mit der Pastoral an sich beschäftigt. Der Priester, der dazu ausgebildet wird, die anderen zu belehren, doch unfähig ist, von den anderen zu lernen, ist meistens an den Priesterseminaren ausgebildet worden, an denen die Pastoral als eine Einbahnstraße aufgefasst wird. In solchen Fällen erfüllt die vermittelte Theologie zwar eine instrumentelle Funktion, aber sie wurde niemals in der Realität erprobt. Man vermischt dann Gott mit der Theologie und vergisst, dass Er es ist, der handelt und im Dienst der Menschen steht und seine Anwesen-

heit und seinen Willen in den Zeichen der Zeit zu erkennen gibt. Dies zeigt an, dass es zwingend notwendig ist, die Priesterausbildung nach universitären Richtlinien zu gestalten.

Eine universitäre Theologie

In *Fides et Ratio* greift Johannes Paul II. auf die Lehre des I. Vaticanums zurück: »Vernunft und Glaube lassen sich daher nicht voneinander trennen, ohne dass es für den Menschen unmöglich wird, sich selbst, die Welt und Gott in entsprechender Weise zu erkennen. (16). Und im fortlaufenden Text unter der nächsten Ordnungsnummer schreibt er: »Es gibt also keinen Grund für das Bestehen irgendeines Konkurrenzkampfes zwischen Vernunft und Glaube: sie wohnen einander inne, und beide haben ihren je eigenen Raum zu ihrer Verwirklichung.« (17). Ich möchte analog dazu eine doppelte Relation zwischen Universität und Theologie bestimmen und die These vertreten: An einer katholischen Universität ist die Universität der Theologie inhärent und umgekehrt.

Auf der einen Seite sollte die Universität mittels der Theologie zu einer Evangelisation der Kultur beitragen (als eine ergänzende Aktivität zu einer Inkulturation des Evangeliums). Sie sollte durch die Kraft des Glaubens fähig sein, die universitäre Lehre der Wissenschaften zu inspirieren und zu verbessern. Das ist keine einfache Aufgabe. Wie soll dies in Zeiten der Säkularisierung, in denen das Reden über Gott nicht angebracht erscheint, funktionieren? Der theologische Diskurs stößt nur selten in der gegenwärtigen Kultur auf Interesse und Empfangsbereitschaft – und dahinter verbirgt sich kein schlechter Wille. In der überwiegend wissenschaftlich-technischen Kultur, die zudem vom »Gott« des Marktes beherrscht wird, gibt es den gemeinsamen transzendenten Horizont nicht mehr, der noch für die prämoderne Epoche charakteristisch war. Um sich in der Welt zurechtzufinden oder um diese zu verändern, scheint es den Glauben nicht mehr zu brauchen, bezweifelt man doch, dass er Wesentliches zu den Wissenschaften und anderen Kenntnissen hinzufügen könne, was diese nicht schon von sich aus könnten.

Vor die Aufgabe gestellt, einen interdisziplinären Dialog zu führen – ohne den es heute keine katholische Universität geben kann –, muss die Theologie mit gerechtfertigten und ungerechtfertigten Vorurteilen aufräumen. Ihre Aufgabe wird es sein, um es in Anlehnung an die alexandrinische Theologie Chalcedons auszudrücken, das Evangelium auf vernünftige oder angemessene Art und Weise zu verkörpern. Die Theologie findet im Paradigma des Logos, der in Jesus von Nazaret menschliches Wort geworden ist, ein präzises Verständnismodell des sich selbst mitteilenden christlichen Gottes und seiner Erlösungswirklichkeit. So wie die Christinnen und Christen über den Grund ihrer Hoffnung Auskunft geben müssen (1 Petr 3,15), so sollte die katholische Universität, wenn sie auch nicht polyglott ist, fähig sein, die Botschaft Christi in einer Sprache zu vermitteln, die im akademischen Diskurs verständlich ist. Es gibt hingegen nichts

Schlimmeres als ein unverständliches, esoterisches, nutzloses oder aufdringliches Reden über Gott, das sich auf die Wirklichkeit dieser Welt beziehen will.

Auf der anderen Seite, von einem antiochenischen Standpunkt Chalkedons betrachtet, sollte die Theologie bei den autonomen Suchbewegungen der Vernunft und den modernen Wissenschaften ansetzen. Die Theologie kann diese auch im Blick auf ihre Ergebnisse inspirieren, orientieren oder korrigieren. So ließe sich die Inkulturation des Evangeliums (ergänzend zu einer Evangelisierung der Kultur) begünstigen. Autonomie und Freiheit sind der Anker einer katholischen Universität; ohne sie verliert sie ihre Berechtigung, Universität zu sein. Weil die Wahrheitssuche das Ziel der gesamten Universität ist, werden alle Forschenden, die sich auf dieser Suche befinden, zu dieser Mission beitragen, vorausgesetzt, dass sie nicht ausschließen, dass angesichts der Wahrnehmung der ganzen Wirklichkeit auch die Möglichkeit besteht, dass der christliche Glaube ihren Weg auf irgendeine Art und Weise erleuchte. Dieser Anspruch ist allerdings allen Christen und Christinnen auferlegt. So gesehen hat ein Atheist dasselbe Recht wie eine Katholikin, einen universitären Titel zu erwerben und die Autonomie, mit der diese oder dieser seine Arbeit realisiert, verdient höchste Berücksichtigung.

Dies und anderes macht es erforderlich, die universitäre Pastoral in ihre Schranken zu verweisen. Es handelt sich um einen Fehlschluss zu glauben, dass die Katholizität der katholischen Universität vom Katholischsein der Personen abhängt. Wenn so gedacht wird, wenn an einer Universität die Wertschätzung der Professoren und ihrer akademischen Karrieren von einer solchen Art und Weise zu denken abhängt, wird die Universität korrumpiert. Katholiken dürfen nicht glauben, dass ihr Glaube an Jesus Christus sie mehr als andere dazu befähigt, die Wahrheit zu finden. Nicht-Katholiken ihrerseits sollten sich ebenfalls an nicht weniger orientieren. Das Einzige, das die einen wie die anderen zum Widerspruch herausfordern sollte, wäre ein interdisziplinärer Dialog, der nicht an der Wahrheitssuche interessiert wäre.

Zusammenfassend gesagt, sollte die Universität sowohl auf dem einen (»alexandrinischen«) wie auf dem anderen (»antiochenischen«) Weg der ganzen Wahrheit dienen. Die Theologie als Grammatik der Wirklichkeit bedarf, um über den wahrhaft transzendenten, universalen und befreienden Gott zu sprechen, beider Wege.

Aus dem Spanischen übersetzt von Miriam Leidinger

Der Autor

Jorge Costadoat SJ war 20 Jahre lang Professor an der katholischen Universität von Santiago de Chile. Erst 2015 hat man ihm die »missio canonica« verliehen. Heute ist er Direktor des theologischen Zentrums Manuel Larraín in Chile. Anschrift: Centro Teológico Manuel Larraín, Casilla 597, Santiago, Chile. E-Mail: jcostado@uc.cl.
